



KNUD ANDRESEN **GEBREMSTE
RADIKALISIERUNG**

Die IG Metall und ihre Jugend
1968 bis in die 1980er Jahre

Wallstein

Knud Andresen
Gebremste Radikalisierung

Hamburger Beiträge
zur Sozial- und Zeitgeschichte

Herausgegeben von der
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Band 56

Redaktion: Joachim Szodrzynski

Knud Andresen
Gebremste Radikalisierung

*Die IG Metall und ihre Jugend
1968 bis in die 1980er Jahre*



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2016
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Titelfoto: Gewerkschaftsjugend beim Antikriegstag in der Grugahalle,
Essen, 26. September 1981 (Foto: Manfred Scholz/Fotoarchiv Ruhr Museum)

ISBN (Print) 978-3-8353-1918-9

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4013-8

Inhalt

Einleitung	9
Organisation und Aufbau der Jugendarbeit der IG Metall im Untersuchungszeitraum	41
1. Jugendpflege? Die IG-Metall-Jugend bis Ende der 1960er Jahre	57
2. Gebremste Radikalisierung – Die Gewerkschaftsjugend im Spannungsfeld einer unruhigen Jugend 1968 bis 1972	95
2.1. Mangelnde Modernisierung: Zur Situation der Berufsausbildung der 1960er Jahre	96
2.2. Unruhe unter den Lehrlingen – Die Lehrlingsbewegung und die Politisierung der Gewerkschaftsjugend	114
2.2.1. Die APO als Bündnis – Vorlauf der Lehrlingsbewegung 1968/69	118
2.2.2. Der Hamburger Jour Fix und sein Zerfall 1969-1971	153
2.2.3. Die bundesweite Ausbreitung der Lehrlingsbewegung – Chancen und Gefahren für die Gewerkschaften 1970-1973	174
2.2.4. Die Lehrlingsbewegung – eine soziale Bewegung im unvollendeten Gründungsprozess	212
2.3. Verrechtlichung – Zur Pfadabhängigkeit gewerkschaftlicher Jugendarbeit im Betrieb	218
2.3.1. Die Auswirkungen des neuen Betriebsverfassungsgesetzes von 1972	230
2.3.2. Konflikte um Gesamtjugendvertretungen	234
2.3.3. Integration der Jugend in Tarifverhandlungen und das Streikrecht für Auszubildende	238
2.3.4. Die Rote Zange zwickt – Verrechtlichung als Aktionsstrategie	251
2.4. Politisierung des Alltags – Jugendkulturelle Individualisierungselemente in der Gewerkschaftsjugend?	262
2.4.1. Konflikte in der Klasse	267
2.4.2. Neue Probleme in den Jugendheimen?	287
2.4.3. Musikstile als politische Distinktion	292

3.	Nach dem Boom: Resignierte Jugend und strategische Krisen 1973-1979	304
3.1.	Die Berufsbildungsreform – Hoffnungen und Scheitern eines Reformprojektes	308
3.1.1.	Eine neue Bedrohung – steigende Jugendarbeitslosigkeit seit 1974	322
3.2.	Die »Krise der Gewerkschaftsjugend« als Krise politisierter Jugendkulturen – Die IG-Metall-Jugend zwischen Jugendarbeitslosigkeit und neuer Kultur- und Freizeitarbeit . .	326
3.2.1.	Bündnisse mit der Neuen Linken – Die Kampagne gegen Jugendarbeitslosigkeit 1975.	327
3.2.2.	Zwischen Akzeptanz und Ausschluss – Linke Gruppen in den Gewerkschaften	344
3.2.3.	Funktionäre unter sich – Die Strategiedebatte 1976-78.	370
3.2.4.	Die »emotionale Bindung« stärken – Wege aus der Mobilisierungskrise?	377
3.3.	Eine Feste Burg? – Die betriebliche Politik der Jugendvertretungen in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre . .	402
3.3.1.	Lernzielkontrolle statt Beurteilungsbögen – Die Abschaffung eines Disziplinierungsinstrumentes?	414
3.4.	Machtkämpfe der Funktionäre – Auseinandersetzungen um die kommunistische Unterwanderung 1978-1979	430
4.	Verflüssigung der Gremienarbeit? Die IG-Metall-Jugend zwischen Verrechtlichung und neuen Gemeinschaftserfahrungen 1979-1984	463
4.1.	Verlängerung der Jugend – Strukturelle Merkmale der Berufsausbildung	465
4.2.	Abwendung statt Unterwanderung? – Neue politische Jugendkulturen und gewerkschaftliche Reaktionen	481
4.2.1.	»Frieden und Arbeit« – Die IG-Metall-Jugend in der Friedensbewegung	518
4.2.2.	Ein praktisches Feld – Die Kampagne für Nicaragua.	536
4.2.3.	Geschichte als Kompensation der verlorenen Arbeiterklasse?.	547
4.3.	Soziale Bewegung ist außerhalb – Einflussverluste in den Betrieben?	557

Fazit – Jugend als Katalysator – Von der Transformation der Arbeiterbewegung	579
Anhang	590
Abkürzungsverzeichnis	590
Archive	592
Literatur	594
Dank	631
Namens- und Ortsregister	632
Firmen- und Organisationsregister	638

Einleitung

Es ist inzwischen ein Allgemeinplatz geworden, dass es zwar »ganze Keller- gewölbe« mit Literatur über die Entstehung der Arbeiterklasse und ihr Wirken in Kaiserreich und Weimarer Republik gibt, aber kaum Literatur zur Erosion derselben in der Bundesrepublik.¹ Dies gilt in gewisser Weise auch für Bürger- tum, konservatives oder katholisches Milieu,² aber es ist auffällig, dass die lange Zeit vom Marx'schen historischen Optimismus beseelte Arbeiterklasse und ihr spezifisches »Klassenbewußtsein«, das Teile der Arbeiterschaft politisch, aber auch habituell prägte, als soziales Phänomen wie als diskursive Referenz nahezu vollständig verschwunden sind. Zwar ist von einer »relativen Eigenständigkeit der politischen Geschichte der Arbeiter gegenüber ihrer Sozialgeschichte« auszu- gehen.³ Gleichwohl ist es lohnend, um über die sozialgeschichtlichen Wandlun- gen der Arbeiterschaft mittelbar etwas zu erfahren, nach politischen Aushand- lungsprozessen und Selbstverständigung bei den politischen Repräsentanten der Arbeiterbewegung zu fragen. Diese sind mehr noch als in der Sozialdemokratie oder in dem in der Bundesrepublik bald marginalisierten Kommunismus⁴ in den Gewerkschaften zu finden. Die Gewerkschaften verstanden sich als Tra- ditionswahrer und zugleich Erneuerer der politischen Arbeiterbewegung, und die Spur der sozialen Erosion lässt sich gut an den Transformationen der poli- tischen Repräsentation aufnehmen. Dies erfolgt in der vorliegenden Arbeit über das Wirken der Jugend der IG Metall⁵ in der Zeit zwischen 1968 und Mitte der 1980er Jahre. Manchmal wird von den langen 1970er Jahren gesprochen, aber

- 1 Dietmar Süß, Kumpel und Genossen. Arbeiterschaft, Betrieb und Sozialdemokratie in der bayerischen Montanindustrie 1945 bis 1976, München 2003, S. 1; die Arbeit ist zugleich eine hervorragende Studie über die »Entproletarisierung« in zwei Betrieben vgl. als kritische Reflexion der Literatur: Thomas Welskopp, Mißglückte Bildungsromane, Naturgeschichten, inverse Heldenepen und Reiseberichte aus dem Land der »guten Wilden«: Zur »Poetik« der älteren Arbeitergeschichte, in: Jan-Otmar Hesse/Christian Kleinschmidt/Karl Lauschke (Hrsg.), Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorienvielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte, Essen 2002, S. 87-116; Gerhard Schildt, Die Arbeiterschaft im 19. und 20. Jahrhundert, München 1996, S. 104; als knappen, aber konzisen Überblick über die bundesdeutsche Entwick- lung: Helga Grebing, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Von der Revolution 1848 bis ins 21. Jahrhundert, Berlin 2007, bes. S. 176-225.
- 2 Vgl. zum Katholizismus die instruktive Arbeit: Wilhelm Damberg, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und den Niederlanden 1945-1980, Paderborn 1997.
- 3 Klaus Tenfelde, Vorwort, in: Ders. (Hrsg.), Arbeiter im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, S. 9-14, hier S. 11.
- 4 Zum Einflussverlust der KPD in den 1950er Jahren vgl. Till Kössler, Abschied von der Revolution. Kommunisten und Gesellschaft in Westdeutschland, 1945-1968, Düsseldorf 2005.
- 5 Im Folgenden wird von der IG-Metall-Jugend gesprochen, wenn diese Gruppe im Be- sonderen gemeint ist; aber auch die DGB-Jugend sowie die Jugendverbände der anderen

in der gegenwärtigen zeitgeschichtlichen Debatte steht der Umbruchcharakter des Jahrzehnts im Vordergrund.⁶ Der Untersuchungszeitraum orientiert sich an der Entwicklung der IG-Metall-Jugend, die vom linken Aufbruch nach 1968 bis Mitte der 1980er Jahre geprägt wurde. Die Zäsuren des Jahrzehnts hinterließen auch in der IG-Metall-Jugend ihre Spuren, in denen sich eine Öffnung zu den Neuen Sozialen Bewegungen parallel zu einem Bedeutungsverlust der Gewerkschaftsjugend als Ort eines sozialen Milieus vollzog.

Eine linke Politisierung in der Gewerkschaftsjugend nahm einen scheinbar widersprüchlichen Weg. Unter den gewerkschaftlich engagierten Jugendlichen – die immer nur einen kleinen Teil der gesamten Mitgliedschaft ausmachten – war nach 1968 ein Politisierungsschub zu beobachten, dessen Exponenten an Radikalität und utopischen Idealen der alten Arbeiterbewegung anzuknüpfen versuchten. Ein Spannungsfeld ergab sich daraus, dass die damit verbundenen Suchbewegungen vor dem Hintergrund eines sozialen Wandlungsprozesses erfolgten: Junge Beschäftigte nutzten Optionen, die sich mit der Bildungsexpansion und der Konsumgesellschaft ergaben; sie formulierten jugendkulturell inspirierte Ansprüche und Erwartungen, die generationelle Konflikte in den Gewerkschaften und Betrieben auslösten. Zwischen 1968 und 1985 prägten linke Utopien ebenso wie praktische Interessenvertretungsarbeit die Jugend der IG Metall – und des DGB sowie anderer Einzelgewerkschaften – im Betrieb, die sich in den verrechtlichten Bahnen der industriellen Beziehungen bewegte. Der klassenkämpferische Habitus verlor im Laufe der 1970er Jahre an Bedeutung. Hatten marxistische Deutungsperspektiven nach 1968 – gemischt mit studentischen Einflüssen insbesondere in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit – schnelle Verbreitung gefunden, erwies sich das Aufkommen der Neuen Sozialen Bewegungen und eines alternativen Milieus ebenso wie die strukturelle Verlängerung der Jugend im Zuge der Bildungsexpansion als neue Herausforderung für die Jugend der IG Metall.⁷ Ein jugendlicher Radikalisierungsschub

Einzelgewerkschaften gehören mit in die Untersuchung; wenn es um generelle Aussagen geht, wird von der »Gewerkschaftsjugend« geschrieben.

- 6 Konrad H. Jarausch, Verkannter Strukturwandel. Die siebziger Jahre als Vorgeschichte der Probleme der Gegenwart, in: Ders. (Hrsg.), *Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte*, Göttingen 2008, S. 9-26, hier S. 13; vgl. in demselben Band mit dem Schwerpunkt auf einen Wandel seit 1973: Anselm Doering-Manteuffel, *Langfristige Ursprünge und dauerhafte Auswirkungen. Zur historischen Einordnung der siebziger Jahre*, ebd., S. 313-329.
- 7 Vgl. zur Vermessung der disparaten Szenen der 1970er Jahre die Sammelbände: Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hrsg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968-1983*, Göttingen 2010; Cordia Baumann/Sebastian Gehrig/Nicolas Büchse (Hrsg.), *Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren*, Heidelberg 2011; in europäischer Perspektive: Axel Schildt/Detlef Siegfried (Eds.), *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960-1980*, New York/Oxford 2006. Sven Reichardt, *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Frankfurt a. M. 2014; zur Verlängerung der Jugend und zum Strukturwandel vgl. Wilfried Ferchhoff/Thomas Olk, *Jugend im internationalen*

Anfang der 1980er Jahre beeinflusste die Praktiken der Gewerkschaftsjugend, war aber kaum noch an betriebliche Erfahrungen gebunden. Die Untersuchung der mit diesen Entwicklungen verbundenen Durchmischungen zwischen politischen Gruppen und der Gewerkschaftsjugend ermöglicht, das Spannungsfeld von jugendlichen Aktivitäten, Reaktionen der gewerkschaftlichen Funktionäre und betrieblicher Konfliktpartner auszuleuchten und nach den Wirkungen zu fragen, die eine gewerkschaftlich *gebremste Radikalisierung* jugendlicher Erwartungshaltungen hatte.

Dafür werden drei Bereiche miteinander in Beziehung gesetzt, in denen die Jugend der IG Metall wirkte. Als strukturelle Rahmung geht es um Wandlungen in der industriellen Berufsausbildung und die Auseinandersetzungen um die Berufsbildungsreformen, die seit den 1960er Jahren vor dem Hintergrund technischer und pädagogischer Modernisierungen stattfanden⁸, verbunden mit jugendlichen Demokratisierungsforderungen. In der politisch-organisatorischen Sphäre sind Aushandlungsprozesse in der IG Metall und den Betrieben zu untersuchen, und schließlich außerbetriebliche soziale Praktiken, die Verbindung – oder auch: Durchmischung – mit politischen Jugendkulturen und Neuen Sozialen Bewegungen. Es geht dabei um mentalitätsgeschichtliche Auswirkungen: Wie tarierte sich in einer unruhigen, von Demokratisierungs- und Emanzipationserwartungen geprägten Jugend das Verhältnis zu den Gewerkschaften aus, die mit den verrechtlichten Konfliktformen der industriellen Beziehungen eine pragmatische Richtung eingeschlagen hatten und zugleich die Signaturen der alten Arbeiterbewegung noch mit sich trugen? Führten jugendkulturelle Distinktionen – auch als Ausdruck neuer Konsumchancen – nicht eher zu generationellen Friktionen, als dass sie zu einer sozialen Einheit beitrugen?

Diese Fragen werden vor dem Hintergrund der sozialstrukturellen und mentalitätsgeschichtlichen Wandlungen in der Bundesrepublik untersucht, die auch die meisten westeuropäischen Länder – mit Zeitverzögerungen auch die osteuropäischen Länder – vollzogen.⁹ Daher sollen zunächst die sozialgeschichtlichen Veränderungen des Arbeiterlebens in der Bundesrepublik charakterisiert werden. Anschließend sind die mentalitätsgeschichtlichen Auswirkungen von Individualisierung und Wertewandel und die Rolle der Jugend in diesen Prozessen zu diskutieren.

Mit dem Ausbau der Konsumgesellschaft, sozialen Sicherungen in wohlfahrtsstaatlichen Systemen und einer größeren sozialen und räumlichen Mobilität erfolgte eine Vermischung der vorher sozial und regional schärfer abgegrenzten gesellschaftlichen Gruppen. Der politische Kampfbegriff der Klassengesellschaft wirkt aus diesen Gründen heutzutage anachronistisch, auch wenn er als analytische Kategorie in den Sozialwissenschaften nicht verschwunden ist, ja

Vergleich. Sozialhistorische und sozialkulturelle Perspektiven, Weinheim/München 1988.

8 Marius R. Busemeyer, Wandel trotz Reformstau. Die Politik der beruflichen Bildung seit 1970, Frankfurt a. M. 2009.

9 Hartmut Kaelble, Sozialgeschichte Europas. 1945 bis zur Gegenwart, Bonn 2007.

vielleicht sogar eine Renaissance erlebt – allerdings eher im Sinne Max Webers als teleologisch im Sinne von Karl Marx.¹⁰ Der Konflikt zwischen Arbeit und Kapital besteht weiter, aber er kann nicht – und konnte nie – als der alleinige gesellschaftliche Konflikt gelten, wohl aber als Kennzeichen und dominierendes Deutungsmuster der politischen Arbeiterbewegung.¹¹ Die fundamentalen Veränderungen in der Arbeiterschaft im 20. Jahrhundert waren in ihren sozialen und kulturellen Ausprägungen kaum zu übersehen. Bildete die Arbeiterschaft im Kaiserreich und – wenn auch bereits abnehmend – in der Weimarer Republik das zahlenmäßig größte desintegrierte Sozialmilieu, war die Nachkriegszeit von der Integration in den demokratischen Kapitalismus geprägt. Mit der Ausweitung der Konsumchancen – die bei Arbeiterhaushalten eher für die späten als die frühen 1950er Jahre anzunehmen ist – war auch zu beobachten, dass sich »der ehemals starre und feste Aggregatzustand der Gesellschaft« zunehmend »verflüssigte«.¹² Der »sozialgeschichtliche Kontinuitätsbruch« in der bundesdeutschen Boomphase führte zu einem – so das markante Wort Josef Moosers – »Abschied von der Proletarität«.¹³ Die lebensweltliche Bedeutung der Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse ging zurück¹⁴, der »proletarische Habitus« lockerte sich schon

- 10 So hält Rainer Geißler an dem Klassenbegriff bei seiner Analyse der Sozialstruktur der Bundesrepublik fest und attackiert Abwendungen davon mit polemischer Note: Rainer Geißler, Das mehrfache Ende der Klassengesellschaft, in: Jürgen Friedrichs/ M. Rainer Lepsius/Karl Ulrich Mayer (Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 38), Wiesbaden 1998, S. 207-233. Vgl. als neuere, neomarxistisch inspirierte Versuche, einen Klassenbegriff in der Sozialwissenschaft zu verteidigen: Lars Kohlmorgen, Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus, Münster 2004; Hans-Günter Thien (Hrsg.), Klassen im Postfordismus, Münster 2010. Vgl. den Essay von Wehler, in dem er die fortdauernde Bedeutung einer Klassenhierarchie und der Unterschicht betont: Hans-Ulrich Wehler, Die Bundesrepublik: das einzige Land der Welt ohne Unterschichten? In: Ders., Land ohne Unterschichten, neue Essays zur deutschen Geschichte, München 2010, S. 13-18 sowie aktuell der meinungsstarke, statistikgesättigte Band: Ders., Die neue Umverteilung – Soziale Ungleichheit in Deutschland, München 2013.
- 11 Eberhard Schmidt, Arbeiterbewegung, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.), Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a. M./New York 2008, S. 157-186, hier S. 158.
- 12 Michael Wildt, Das Ende der Bescheidenheit. Wirtschaftsrechnungen von Arbeitnehmerhaushalten in der Bundesrepublik Deutschland 1950-1963, in: Klaus Tenfelde (Hrsg.), Arbeiter im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, S. 573-610, hier S. 610.
- 13 Josef Mooser, Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt a. M. 1984, S. 227; den Begriff »Abschied von der Proletarität« prägte ein Aufsatz von Mooser aus demselben Jahr: Josef Mooser, Abschied von der »Proletarität«. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in historischer Perspektive, in: Werner Conze/Rainer M. Lepsius (Hrsg.), Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zum Kontinuitätsproblem, Stuttgart 1983, S. 143-186.
- 14 Mooser, Arbeiterleben, S. 227. Skeptisch gegen den Aufstieg durch höhere Bildungsabschlüsse, zumindest für die 1950er Jahre: Peter Ahlheit u. a., Gebrochene Modernisierung – Der langsame Wandel proletarischer Milieus. Eine empirische Vergleichsstu-

in den 1960er Jahren.¹⁵ Die charakteristischen negativen Merkmale der Arbeiterexistenz wie Unmittelbarkeit der Versorgung, räumliche Enge in den Wohnungen, Mobilitätsbeschränkungen, geringe Vermögensanhäufung und schwere körperliche Arbeit bestimmten das Leben der Arbeiterfamilien weniger. Den an diese Merkmale angeschlossenen Begriff der Proletarität verstand Josef Mooser als einen »Strukturbegriff, in dessen Definition die Steuerungs- und Sicherheitssysteme des Sozialstaates noch nicht enthalten sind.«¹⁶

Wie wandelten sich mit dem langsam ansteigenden Besitz die Wahrnehmungen in der Arbeiterschaft? Industriesoziologische Untersuchungen der 1950er und 1960er Jahre beschrieben vor allem den Rückgang utopischer Heilerwartungen, wie sie lange mit dem Sozialismus verbunden waren. Paradigmatisch war der von Helmut Schelsky geprägte Begriff der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft«, auch wenn er damit einen Distinktionsverlust für die bürgerlichen Schichten meinte.¹⁷ Gegen die damit einhergehende These einer *Verbürgerlichung* der Arbeiter betonten Heinrich Popitz und Hans Paul Bahrdt in ihrer Untersuchung zum Gesellschaftsbild bei Arbeitern in der Hüttenindustrie Mitte der 1950er Jahre noch, dass eine fortdauernde dichotomische Gesellschaftsicht die Arbeiterschaft präge, in der eine ablehnende Haltung gegenüber *denen da oben* dominiere.¹⁸ In einem längeren Zeitrahmen hat der Soziologe Ditmar Brock die Lebensführung der Arbeiter von 1850 bis 1980 in einer subjektiven Perspektive untersucht.¹⁹ Auch er sieht die 1950er Jahre als Zäsur, in der sich ein auf »individuelle Interessen hin strukturiertes Grundverarbeitungsmuster«

die ost- und westdeutscher Arbeitermilieus in den 1950er Jahren, Band 1: Soziologische Rekonstruktionen, Bremen 1999, S. 44.

- 15 Klaus Schönhoven, Aufbruch in die sozialliberale Ära. Zur Bedeutung der 60er Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 123-145, hier S. 136.
- 16 Mooser, Arbeiterleben, S. 15.
- 17 Helmut Schelsky, Die Bedeutung des Schichtungsbegriffs für die Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft, in: Ders., Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze, Düsseldorf/Köln 1965, S. 331-336, hier S. 332. Vgl. zur Entwicklung der meist gewerkschaftsnahen Angestellten- und Industriesoziologie in den fünfziger Jahren: Hannes Platz, »Die White-Collars in den Griff bekommen«. Industrieangestellte im Spannungsfeld wissenschaftlicher Expertise und gewerkschaftlicher Politik, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50 (2010), S. 271-288; Jens Adamski, Ärzte des sozialen Lebens. Die Sozialforschungsstelle Dortmund 1946 bis 1968, Bochum 2011.
- 18 Heinrich Popitz/Hans Paul Bahrdt u. a., Das Gesellschaftsbild der Arbeiter. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie, Tübingen 1957; vgl. dazu mit weiteren Literaturangaben und dem kritischen Hinweis, dass die in den Untersuchungen behaupteten resignierten Arbeiter sich in den lebensgeschichtlichen Interviews nicht widerspiegeln: Bernd Parisius, Arbeiter zwischen Resignation und Integration. Auf den Spuren der Soziologie der 50er Jahre, in: Lutz Niethammer (Hrsg.), »Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist«. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Bonn 1983, S. 107-147.
- 19 Ditmar Brock, Der schwierige Weg in die Moderne. Umwälzungen in der Lebensführung der deutschen Arbeiter zwischen 1850 und 1980, Frankfurt a. M./New York 1991.

in der Arbeiterschaft durchgesetzt habe. Dafür machte Brock zwei wesentliche Gründe aus: Zum einen die »Zurückdrängung kollektiver politischer oder gewerkschaftlicher Perspektiven zugunsten individualisierter Handlungs- und Lebensbewältigungsmuster«, zum anderen »die Bedeutungszunahme der privaten Lebenssphäre und der privaten Entwicklungsinteressen auf Kosten kollektiver Bindungen, Lebensformen und Emanzipationsinteressen.«²⁰ Brock arbeitet überzeugend heraus, dass die sozialen Veränderungen Auswirkungen auf die Wahrnehmungen in der Arbeiterschaft selbst hatten, eines der hervorstechenden Merkmale bundesdeutscher Geschichte.²¹ Die soziale Trennschärfe zwischen den Klassen ging verloren, »die konfliktbeladene Symbiose von Arbeiterkultur, bürgerlicher Kultur und bäuerlicher Kultur« geriet in der ökonomischen Boomphase als gesellschaftliche Formation an den »Rand der Geschichte.«²² Dieser Prozess ist ein mittelbares Thema des Buches. Denn Teile der Jugend der IG Metall und im DGB versuchten nach 1968, als kollektive Wahrnehmung den Klassenkonflikt zu etablieren. Die Spannungen ergaben sich aus den Versuchen, kollektive Interessen zu formulieren und damit zugleich Rahmen für die Individualisierung der Lebensführung zu setzen. In welchem Verhältnis standen die reformulierten politischen Intentionen zur alltäglichen Arbeit in den Betrieben, wie wurde die Kommunikation organisiert und welche Schwerpunkte gelegt? Diese Fragen werden insbesondere mit Blick auf die Modernisierung der Berufsausbildung konturiert.

Nun ließe sich vermuten, dass mit dem Ende des Booms Anfang der 1970er Jahre und den ökonomischen Krisen seit 1973 klassenkämpferische Wahrnehmungen in der Arbeiterschaft wieder an Zuspruch gewonnen hätten. Wenn überhaupt von einem stärker klassenkämpferischen Impuls in der bundesdeutschen Industriearbeiterschaft gesprochen werden kann, dann lag dieser zwischen den spontanen Septemberstreiks 1969 bis zum Streiksommer 1973, bei denen – neben hohen Lohnforderungen – auch Migrantinnen und Migranten die Arbeitskämpfe prägten.²³ Der soziale Aufstieg der industriellen Facharbeiterschaft hingegen wurde von den Wirtschaftskrisen nicht dauerhaft unterbrochen.

20 Ebd., S. 200 f.

21 Vgl. mit ähnlichen Deutungen: Werner Abelshauser, *Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945*, München 2004, S. 327-329; Gerold Ambrosius/Hartmut Kaelble, Einleitung: *Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen des Booms der 1950er und 1960er Jahre*, in: Hartmut Kaelble (Hrsg.), *Der Boom 1948-1973. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Folgen in der Bundesrepublik Deutschland und in Europa*, Opladen 1992, S. 7-32, hier S. 17-19; Während der Preisindex der Lebenshaltungskosten im Zeitraum 1950-1965 um 38,3 Zähler stiegen, verzweieinhalbfachte sich das Realeinkommen der Industriearbeiter fast um 137,4 Zähler. Vgl. Werner Abelshauser, *Die langen fünfziger Jahre. Wirtschaft und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland 1959-1966*, Düsseldorf 1987, S. 79, Tabelle 3.

22 Ambrosius/Kaelble, Einleitung, S. 21 und 23.

23 Peter Birke, *Wilde Streiks im Wirtschaftswunder. Arbeitskämpfe, Gewerkschaften und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik und Dänemark*, Frankfurt a. M./New York 2007, bes. S. 274-304.

Für die Diskussion um die historiographische Einordnung der 1970er Jahre haben Anselm Doering-Manteuffel und Lutz Raphael mit ihrer These vom »Strukturbruch« ein Deutungsangebot vorgelegt: Ohne feste kalendarische Zäsur, aber meist mit dem Ölpreisschock und der Weltwirtschaftskrise von 1973 verbunden, hätten der bald einsetzende Siegeszug der Mikroelektronik, der Niedergang von Traditionsindustrien sowie die Zunahme von Dienstleistungstätigkeiten zu einem »sozialen Wandel von revolutionärer Qualität« geführt, während finanzpolitisch die Abkehr von keynesianischen Regulierungsvorstellungen eingeläutet wurde.²⁴ Diese Entwicklung hatte Auswirkungen auf Einstellungen und Mentalitäten, die auch in der Krise von Massenkonsum und sozialstaatlicher Absicherung geprägt blieben. Für den europäischen Raum ist der Rückzug des Keynesianismus und ein Aufschwung neoliberaler und monetaristischer Paradigmen ausgemacht worden, die beide Jahrzehnte als »turning points« charakterisieren und mit dem Rückgang der Arbeiterkultur, dem Aufstieg des Individualismus und Machtverlusten der Gewerkschaften einhergehen.²⁵

Die ökonomischen Probleme seit 1973 führten auf Seiten der bundesdeutschen Gewerkschaften zusammen mit der versandenden Reformeuphorie der sozialliberalen Koalition zu einer Orientierung auf tarifliche oder betriebliche Regelungen.²⁶ Der soziale Status der männlichen Facharbeiter blieb weit weniger bedroht als die Gruppe der Empfänger staatlicher Transferleistungen und der im Niedriglohnbereich Beschäftigten, die sich politisch und gesellschaftlich langfristig als eher desintegriert erwiesen, mit zum Teil erheblichen migrantischen Anteilen, in den Sozialwissenschaften neuerdings unter dem Schlagwort Prekariat

24 Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit den 1970er Jahren, Göttingen, 2008, S. 10. Ebenfalls die 1970er Jahre als Zäsur und Epochenschwelle bei: Konrad H. Jarausch (Hrsg.), Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte, Göttingen 2008; jüngere Forschung weist darauf hin, dass es langgestreckte Wandlungsprozesse waren, die nicht allein in den 1970er Jahren zu verorten sind: vgl. aus dem Trierer und Tübinger Forschungsumfeld die Skizzen einzelner Projektergebnisse: Morten Reitmayer/Thomas Schlemmer (Hrsg.), Die Anfänge der Gegenwart. Umbrüche in Westeuropa nach dem Boom, München 2014; Knud Andresen/Ursula Bitzegeio/Jürgen Mittag (Hrsg.), Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitsbeziehungen und Arbeits(welten) seit den 1970er Jahren, Bonn 2011.

25 Vgl. die Diskussion um die beiden Jahrzehnte in: The 1970s and 1980s as a Turning Point in European History? With Contributions from Göran Therborn, Geoff Eloy, Hartmut Kaelble, Philippe Chassaigne and Andreas Wirsching, in: *Journal of Modern European History* 9 (2011), Nr. 1, S. 7-26.

26 Michael Schneider, Kleine Geschichte der Gewerkschaften. Ihre Entwicklung in Deutschland von den Anfängen bis heute, Bonn 2000, S. 370-375; Klaus Kemper, Gefolgschaft, Kooperation und Dissens. Die Gewerkschaften in der sozialliberalen Ära 1969-1982, in: Oliver von Mengersen u. a. (Hrsg.), Personen – Soziale Bewegungen – Parteien, Beiträge zur Neuesten Geschichte (Festschrift für Hartmut Soell), Heidelberg 2004, S. 281-298.

zusammengefasst.²⁷ Die Facharbeiter- und Handwerkerschaft als das historische Kernklientel der politischen Arbeiterbewegung gehörte hingegen schon in den 1970er Jahren zu den etablierten gesellschaftlichen Statusgruppen, und konnte soziale Sicherungen wie zum Beispiel eine Frühverrentung oder Betriebsrenten in Anspruch nehmen.²⁸ Allerdings gehörten Arbeiterfrauen, Vertriebene und seit den 1960er Jahren die Arbeitsmigranten zu den weiterhin deutlich benachteiligten Gruppen.²⁹ Die soziale Heterogenität zwischen Meistern, Facharbeitern und an- und ungelerten Arbeitern führte zu sozialen Spreizungen, verbunden mit einem absoluten Rückgang der Arbeiterschaft insgesamt.³⁰ Nicht mehr Ausbeutung, sondern der soziale Ausschluss einer sozial, kulturell und habituell disparaten Personengruppe zeigt sich heute als drängendes gesellschaftliches Problem.³¹ Der soziale Wandel der Arbeiterschaft ist daher sozialgeschichtlich nicht als lineare Aufstiegs Geschichte in der Bundesrepublik zu erzählen, sondern als soziale und kulturelle Ausdifferenzierung einer vorher in einem engeren sozialen Beziehungs- und Beeinflussungsgeflecht stehenden Bevölkerungsgruppe.

Wandel der Arbeiterschaft meint aber über diesen sozialgeschichtlichen Prozess hinaus auch Transformationen der politischen Arbeiterbewegung, in denen sich die Wandlungen des sozialen Milieus widerspiegeln.³² Auch wenn die alte politische Arbeiterbewegung in kleinen Bereichen noch als »Milieu-Mythos« weiterlebt³³ oder ihr politisches Erbe für die Sozialdemokratie und Gewerk-

27 Zum sozialen Profil des sogenannten Prekariats: Robert Castel/Klaus Dörre (Hrsg.), *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M./New York 2009.

28 Schildt, *Arbeiterschaft*, S. 53.

29 Als Überblick: Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Vierter Band: *Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949*, München 2008, S. 157-160; Gerade ausländische und weibliche Beschäftigte in der Industrie, vor allem als ungelerte Beschäftigte, verloren prozentual und absolut. War die Beschäftigung im produzierenden Gewerbe von 1970 bis 1987 um 16,5 Prozent zurückgegangen, waren es bei Frauen 24 Prozent, bei ausländischen Beschäftigten 23,6 Prozent. Zahlen nach Lutz Raphael, *Flexible Anpassungen und prekäre Sicherheiten. Industriearbeit(er) nach dem Boom*, in: Reitmayer/Schlemmer, *Anfänge*, S. 51-64, hier S. 59.

30 Während in den 1950er Jahren noch über 50 Prozent der Beschäftigten als Arbeiter galten, waren es im Jahr 2000 nur noch 30,7 Prozent. Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, S. 160.

31 Vgl. den essayistischen Versuch eines Profils bei: Heinz Bude, *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*; München 2008; grundlegend für die französische Analyse: François Dubet/Didier Lapeyronnie, *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*, Stuttgart 1994.

32 Die Forschergruppe um Michael Vester kam in ihren umfangreichen Milieustudien Anfang der 1990er Jahre zum Schluss, dass eine Krise der politischen Repräsentation des Arbeitermilieus zu beobachten sei, aber nicht dessen Verschwinden. Vgl. Michael Vester u. a., *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, vollst. über., erw. u. akt. Aufl., Frankfurt a. M. 2001, S. 13.

33 Jürgen Zinnecker, *Milieuauflösung und Generationenwandel. Zwei Deutungsmuster der Wende in den sechziger Jahren und deren Verknüpfung*, in: Mathias Frese/Julia

schaften noch bedeutsam ist³⁴, ging ihre frühere Bedeutung als lebensweltliche Verbindung einer sozial ähnlich gelagerten Gruppe und als Stichwortgeber für kollektive Deutungsmuster verloren. Dies betraf die Gewerkschaften³⁵, die sich auflösenden proletarischen Wohnvierteln³⁶ und die Arbeitswelten selbst. Arbeit und der Betrieb als sozialer Ort seien nicht mehr »Ausgangspunkt kultureller, organisatorischer und politischer Aggregatbildung und kollektiver Deutung«, vermutete Claus Offe schon 1980.³⁷ Der Charakter von Facharbeit in der industriellen Produktion hat sich seit den 1970er Jahren durch den Einzug der Mikroelektronik und den Rückgang körperlicher Schwerstarbeit – lange das prägende Kennzeichen des Arbeiterlebens – verändert. Die Arbeit »neuen Typs« ist mehr von »Überwachen, Steuern, Optimieren« geprägt.³⁸ Demgegenüber steht ein Niedriglohnsektor, dessen Beschäftigte zu den Erben der politischen Arbeiterbewegung kaum Verbindungen haben und deren gewerkschaftliche Organisation sich als schwierig erweist³⁹, wie auch hochaggregierte »Expertensysteme« von besser bezahlten Dienstleistern, die nicht mehr vorrangig in betrieblichen Machtbeziehungen tätig sind, auch wenn sie ähnlich asymmetrischen Marktbedingungen unterliegen.⁴⁰

Paulus/Karl Teppe (Hrsg.), *Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik*, Paderborn 2005, S. 759-775, hier S. 767.

- 34 Vgl. aktuell mit Forschungsperspektiven: Anja Kruke, Sonderfall Europa – Skizze einer kleinen Geschichte der Arbeiterbewegung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 40-41 (2013), S. 3-11 sowie als konzisen Überblick auch über die bundesdeutsche Entwicklung: Grebing, *Geschichte*, S. 176-225.
- 35 Dies ist anschaulich an der Entwicklung der 1. Mai-Kundgebungen zu verfolgen, die sich von gewerkschaftlichen Heerschauen in den 1950er Jahren, einem Aufschwung Ende der 1970er Jahre schließlich zu eher überschaubaren Ereignissen weniger aktiver Gewerkschafter entwickelten. Vgl. mit weiterführender Literatur: Knud Andresen, Wandel einer sozialen Bewegung. Gewerkschaftliche Mai-Kundgebungen in Hamburg. Stichtag: 1. Mai 1969, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte (Hrsg.), *19 Tage Hamburg. Ereignisse und Entwicklungen der Stadtgeschichte seit den fünfziger Jahren*, Hamburg 2012, S. 145-159.
- 36 Adelheid von Saldern, *Häuserleben. Zur Geschichte städtischen Arbeiterwohnens vom Kaiserreich bis heute*, Bonn 1997, S. 417.
- 37 Claus Offe, *Arbeitsgesellschaft: Strukturprobleme und Perspektiven*, Frankfurt a. M. 1980, S. 21.
- 38 Doering-Manteuffel/Raphael, *Strukturbruch*, S. 36; vgl. Lutz Raphael, Transformations of Industrial Labour in Western Europe: Intergenerational Change of Life Cycles, Occupation and Mobility 1970-2000, in: *German History* 30 (March 2012), S. 100-119, hier S. 119.
- 39 Zur neueren Diskussion vgl. Peter Birke, *Die große Wut und die kleinen Schritte. Gewerkschaftliches Organizing zwischen Protest und Projekt*, Hamburg 2010.
- 40 Vgl. Thomas Welskopp, Der Wandel der Arbeitsgesellschaft als Thema der Kulturwissenschaften – Klassen, Professionen und Eliten, in: *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Band 3: Themen und Tendenzen, hrsg. von Friedrich Jaeger und Jörn Rüsen, Stuttgart 2004, S. 225-246, bes. S. 240-245.

Edward P. Thomson hat in seinem grundlegenden Werk *The making of the english working class* herausgestellt, dass die Bedeutung von sozialen Praktiken für die Entstehung und Persistenz der Arbeiterklasse, ja aller Klassen wichtig sei. Klasse sei eine »Beziehung« und damit ein historisches Phänomen, keine Struktur oder Kategorie, die überzeitlich existiert und aus dessen Existenz sich ein Klassenbewusstsein gesetzmäßig ableiten ließe. Vielmehr gelte: »Die Beziehung muß sich immer in realen Menschen und in einem konkreten Kontext verkörpern.«⁴¹ Thompson, einer der Theoretiker der New Left in England, setzte sich über soziologische Forschungen hinweg, die sich aber insbesondere in ihren marxistischen Varianten mit der »Beschreibung der konkreten Gestalt der Klassen auf der Handlungsebene« immer schwertaten und »nur begrenzt Erkenntnisse über Lebenslage, Lebensstil und spezifische Milieus hervorbringen« konnten.⁴² Thompson insistierte auf einem historischen Argument, dem auch die vorliegende Arbeit verpflichtet ist: Die Erosion einer sozialen historischen Konstellation spiegelt sich auch in den Versuchen, sie aufzuhalten. Daher wird Arbeiterklasse in dieser Arbeit weder als Struktur verstanden, deren Erweckung durch das richtige Bewusstsein eintreten würde, noch als rein empirisches Merkmal, bei der die Wahrnehmungen, Deutungsmuster sozialen Praktiken und die kulturelle Vielfalt des individuellen Lebens hinter langen Statistikreihen verschwinden. Der Begriff und darum gruppierte Deutungen und Wahrnehmungen sind eine diskursive Referenz mit performativer Wirkung. Wenn in den 1970er Jahren marxistische und klassenkämpferische Deutungsmuster in den Gewerkschaften wieder an Bedeutung gewannen, ist es naheliegend, nach den damit einhergehenden Beziehungen zu fragen. Welche Anschlüsse wurden gesucht, und wie wirkte eine politische Radikalisierung auf die Praktiken der jungen Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter? In welchen Spannungsfeldern von Traditionen der Arbeiterbewegung, neuen sozialen Bewegungen, jugendkulturellem Aufbegehren und dem dominierenden Leben als Facharbeiter bewegten sich die Praktiken und Diskussionen in der und um die IG-Metall-Jugend?

Neben dem Prozess der sozialen Ausdifferenzierung der Arbeiterschaft und einem damit verbundenen Wandel der Arbeitswelten sind zwei weitere gesellschaftliche Basistrends zu erwähnen, die mit den sozialgeschichtlichen Wandlungsprozessen verwoben waren: Die Individualisierung und der Wertewandel. Beide werden meist in engem Zusammenhang gesehen. Sie lassen sich aber auch als äußere und innere Form gesellschaftlicher Einstellungen interpretieren. Die Individualisierung bedeutete eine Lösung des Einzelnen aus engeren sozialen Milieus und das Beschreiten neuer sozialer Pfade. Dies betraf alle sozialen Gruppen. Ein wichtiges Element war die Bildungsexpansion, die in den 1970er Jahren ihre Wirkung entfaltete. Die Individualisierung ist verbunden mit einer stabilen

41 Edward P. Thompson, *Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse*, Frankfurt a. M. 1987, S. 7; englisch 1963 u. d. T.: *The Making of the English Working Class*, London 1963.

42 Kohlmorgen, *Regulation*, S. 11.

Konsumgesellschaft.⁴³ Dominierend in der sozialwissenschaftlichen Forschung – und von der zeitgeschichtlichen aufgegriffen – wurde seit den 1980er Jahren die von Ulrich Beck skizzierte Risikogesellschaft. Er vermutete weitreichende Folgen einer Individualisierung: »Eine wesentliche Besonderheit des Individualisierungsschubs in der Bundesrepublik liegt in seinen *Konsequenzen*: Es wird nicht mehr durch eine soziale Bezugseinheit im Reproduktionsbereich aufgefangen. Sehr schematisch gesprochen: An die Stelle von Ständen treten nicht mehr soziale Klassen, an die Stelle von sozialen Klassenbindungen tritt nicht mehr der stabile Bezugsrahmen der Familie. *Der oder die Einzelne selbst wird zur lebensweltlichen Reproduktionseinheit des Sozialen.*«⁴⁴ Die soziologische Forschung bestätigte vor allem, dass in den westlichen Gesellschaften ein erheblicher Zuwachs an individuellen Gestaltungsräumen in der Lebensführung erfolgte. Für Beck gingen die individuell geprägten Lebensführungen einher mit einem Rückgang von soziokulturellen Bindungen.⁴⁵ Auch Wolfgang Schulzes These der Erlebnisgesellschaft zielte auf eine zunehmende Individualisierung: »Innenorientierte Lebensauffassungen, die das Subjekt selbst ins Zentrum des Denkens und Handelns stellen, haben außenorientierte Lebensauffassungen verdrängt. Typisch für Menschen unserer Kultur ist das Projekt des schönen Lebens. Worauf sie hinauswollen, scheint auf den ersten Blick zu disparat, um soziologische Bedeutung zu haben. Doch es gibt einen gemeinsamen Nenner: Erlebnisrationalität, die Funktionalisierung der äußeren Umstände für das Innenleben.«⁴⁶ Hiermit ist eine neue Subjektivität angesprochen, in der sich der Einzelne disziplinierenden Anforderungen kollektiver Vergemeinschaftungen im abnehmenden Maße unterwerfen mag. Dies ist für die politische Arbeiterbewegung und die Gewerkschaften in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung. Die kollektive Interessenvertretung war nicht allein einengend, sondern auch handlungsentlastend und bot Schutz; sie forderte aber vom Einzelnen auch Unterordnung und Akzeptanz von spezifischen Gruppenzwängen. Damit verbunden war ein hohes Arbeitsethos der gewerkschaftlichen Aktivisten. Aus diesem Spannungsfeld erwuchs im Untersuchungszeitraum spezifische Mobilisierungsprobleme der IG-Metall-Jugend.

Dies führt zum zweiten gesellschaftlichen Basistrend, dem Wertewandel. Geprägt wurde der Begriff durch den amerikanischen Politologen Ronald

43 Vgl. zum Begriff Konsumgesellschaft und den 1970er Jahren als »Sattelzeit« zwischen einer expandierenden und stabilen Konsumgesellschaft bis zur Boomphase und einer sich auf hohem Niveau sozial spreizenden Konsumgesellschaft und neu entstehenden Unsicherheiten über Wohlstandsverluste Wolfgang König, Die siebziger Jahre als konsumgeschichtliche Wende in der Bundesrepublik, in: Jarausch, Ende, S. 84-99.

44 Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986, S. 209.

45 Ulrich Beck, Jenseits von Stand und Klasse. Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierung und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt, Göttingen 1983, S. 35-74.

46 Wolfgang Schulze, Die Erlebnisgesellschaft, Frankfurt a. M. 1992, S. 35.

Inglehart, der anhand von Befragungen unter europäischen Jugendlichen 1970 zwei Hypothesen als zentral für den von ihm als »silent revolution« bezeichneten Prozess des Wertewandels annahm: In der Jugend als formativer Lebensphase würden Werteinstellungen gebildet, die das gesamte weitere Leben prägen. Werteinstellungen bei Jugendlichen könnten so als Indikatoren eines langfristigen Wandlungsprozesses verstanden werden. Zudem ging er davon aus, dass nach Befriedigung der drängendsten materiellen Bedürfnisse nach dem Krieg der Wunsch nach individueller Freiheit, Selbstverwirklichung und Partizipation in den Vordergrund rückte. Diese von Inglehart als postmaterialistisch bezeichneten Werte nahmen seiner Ansicht nach zu, da insbesondere Jugendliche hiervon geprägt seien.⁴⁷ Die Befunde der Umfragesforschung schienen seine Annahmen zu stützen: zumindest in den 1970er und 1980er Jahren war ein Anstieg postmaterialistischer Werteinstellungen bei einem Viertel der Bevölkerung zu beobachten, wohingegen der Typus des »Materialisten«, der vor allem durch Pflichterfüllung und Disziplinwerte geprägt war, auf rund 18 Prozent abnahm. Wenig überraschend, dass Mischformen aus beiden Wertvorstellungen immer weit über die Hälfte der Bevölkerung prägten.⁴⁸ Es gab erhebliche Vorbehalte gegen Ingleharts Thesen, da seine Grundannahmen zu eindimensional seien, auch bezüglich der Persistenz des jugendlichen Einstellungswandels. Helmut Klages, der in den 1970er Jahren die These des Wertewandels aufgriff, diagnostizierte einen Wertewandelschub, der vor allem in höheren Schichten als einer Avantgarde-Gruppe stattfand.⁴⁹ Klages unterschied zwischen Pflicht- und Akzeptanzwerten und Freiheits- und Selbstentfaltungswerten, wobei er davon ausging, dass die letzteren zunahmen.

Weniger der Wertewandel selbst als die möglichen Auswirkungen wurden schon in den 1970er Jahren diskutiert. Elisabeth Noelle-Neumann warnte 1975 mit ihrem Buch *Werden wir alle Proletarier?* vor einem Werteverfall des Arbeitsethos. Nicht eine materielle Verelendung, sondern die Abkehr vom bürgerlichen Arbeits- und Leistungsethos auch bei Selbstständigen und Angestellten machte die bekannte Demoskopin aus.⁵⁰ Der Verlust von Leistungsorientierung und

47 Ronald Inglehart, *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles*, Princeton 1977.

48 Stefan Hradil, *Vom Wandel des Wertewandels. Die Individualisierung und eine ihrer Gegenbewegungen*, in: Wolfgang Glatzer/Roland Habich/Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), *Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung*, Opladen 2002, S. 31-47, hier S. 37.

49 Vgl. insbesondere: Helmut Klages, *Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen*, Frankfurt a.M. 1984; Klages wandte sich auch gegen die Begriffe Risikogesellschaft und Postmoderne. Vgl. Helmut Klages, *Traditionsbruch als Herausforderung. Perspektiven der Wertewandelgesellschaft*, Frankfurt a.M. 1993, S. 9-22.

50 Elisabeth Noelle-Neumann, *Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft*, Zürich 1979, zur Einführung des Titels S. 7. Vgl. auch: Elisabeth Noelle-Neumann, *Werden wir alle Proletarier?* In: *Die Zeit* Nr. 25, 13.6.1975, sowie die Leserbriefe in *Die Zeit*, Nr. 30 vom 18.7.1975.

bürgerlichen Werten sei zwischen 1967 und 1972 erfolgt, von ihr demonstriert an geänderten Erziehungsidealen und Einstellungen gegenüber der Arbeit. So hielten die »Arbeit ordentlich und gewissenhaft zu tun« 1967 noch 76 Prozent der Arbeiterschaft für besonders wichtig, fünf Jahre später nur noch 61 Prozent; bei den jungen Arbeitern sank der Wert von 71 auf 52 Prozent.⁵¹ Noelle-Neumann interpretierte diese Befunde als Ausdruck des verlorenen Respekts vor Besitz und einer auf Freizeit orientierten Lebensführung. Die Werte würden sich egalisieren, und zwar im negativen Sinne.⁵² Der angebliche »Leistungsverfall« bestätigte sich allerdings nicht. Karl Martin Bolte resümierte Anfang der 1990er Jahre, dass in der Soziologie eine »wesentliche Akzentverschiebung« stattgefunden habe. Auch postmaterialistische Werte und hedonistische Interessen seien mit Leistungs- und Karrierevorstellungen vereinbar.⁵³ Die von Noelle-Neumann und anderen Apokalyptikern befürchtete Job-Einstellung gegenüber der Arbeit, die nur noch als seelenleere Geldtätigkeit ausgeübt werde, erwies sich nicht als zutreffend.⁵⁴ Allerdings steht der Nachweis von Werteinstellungen vor besonderen methodischen Problemen. Die Auswertungen von Umfragen, auch über einen längeren Zeitraum mit ähnlicher Fragestellung, geben zwar Hinweise auf sich ändernde Einstellungen, sind aber eher Ausgangspunkt für weitere Forschungen als deren Schlusspunkt.⁵⁵ In einer Studie zum Verhältnis der Jugend zur Arbeit kamen Göttinger Sozialwissenschaftler 1988 zum Ergebnis, dass Arbeit weniger ein Kristallisationspunkt für soziale und politische Identitäten sei, aber »in den persönlichen Identitätswürfen hat die Erwerbsarbeit für die Mehrheit der Jugendlichen einen hohen Stellenwert.«⁵⁶ Der von konservativen Kreisen befürchtete Werteverfall – oft ein nachwirkender Reflex auf 1968 – bezog sich auf neu formulierte Werte und Normen, ein Prozess, der auch politisch nicht mehr umkehrbar war. Die geistig-moralische Wende mit dem Regierungsantritt von Helmut Kohl 1982 war eher eine »Wenderhetorik«, Wertverschiebungen konn-

51 Ebd., S. 11 und S. 13.

52 Eine Zusammenfassung der Kritik und kontroverse Diskussionen über Ab- und Zunahme der »Arbeitsfreude« bei: Elisabeth Noelle-Neumann/Burkhard Strümpel, *Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich? Eine aktuelle Kontroverse*, München 1985².

53 Karl Martin Bolte, *Wertewandel – Lebensführung – Arbeitswelt*, München 1993, Zitat S. 1.

54 Verbunden mit einer Kritik an den Gewerkschaften als Vertretung nur für die bereits Beschäftigten und der Diagnose einer zunehmenden Arbeitsunzufriedenheit aufgrund fehlender Mitsprachemöglichkeiten Anfang der 1980er Jahre vgl. Michael von Klipstein/Burkhard Strümpel (Hrsg), *Der Überdruß am Überfluss. Die Deutschen nach dem Wirtschaftswunder*, München 1984.

55 Sehr anschaulich die Auswertung von Fragereihen bei: Tobias Sander, *Der Wertewandel der 1960er und 1970er Jahre und soziale Ungleichheit – Neue Befunde zu widersprüchlichen Interpretamenten*, in: *Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung* 17 (2007), Nr. 1, S. 101-118.

56 Martin Baethge/Brigitte Hantsche/Wolfgang Pelull/Ulrich Voskamp, *Jugend: Arbeit und Identität, Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen*, Opladen 1988, S. 5.

ten nicht administriert und durchgesetzt werden.⁵⁷ Aber fraglich bleibt, ob der Wertewandelschub tatsächlich in der diskutierten Form stattfand, insbesondere bei Werteinstellungen zur Arbeit. Jörg Neuheiser hat anhand der oppositionellen Plakat-Gruppe bei Daimler-Benz in Untertürkheim in den 1970er Jahren darauf hingewiesen, dass auch diese Gruppe von einer »langlebige(n) Logik der ›guten Arbeit‹, die um Qualität und Fachkenntnis kreiste, und mit Vorstellungen von Würde der Arbeit, von Stolz auf die erbrachte Leistung und spezifischen Berufserfahrungen verbunden war.«⁵⁸ Die Gewerkschaften prägte durchgängig ein positiver Bezug auf einen Arbeitsbegriff, der Stolz und Identität über eigene Leistungen ausdrückte. Auch in der Politisierung der Gewerkschaftsjugend schienen linke Deutungsmuster und Wahrnehmungen zu erstarken, die sich nicht nur positiv auf Facharbeit bezogen, sondern auch von Disziplin und Einsatzbereitschaft geprägt waren. Welchen Einfluss hatte die Wechselwirkung mit politischen Jugendkulturen? Griffen die Jugendvertreter im Betrieb besondere jugendliche Bedürfnisse auf? Vergrößerte sich möglicherweise die Distanz zwischen Aktivist*innen und postmaterialistisch eingestellten jungen Beschäftigten?

Angesichts der neueren historischen Forschungen muss der Wertewandel eher als ein spezifischer Diskurs zwischen den 1960er und 1980er Jahren verstanden werden. Es geht nicht um einen linearen Prozess, insbesondere, weil in den 1990er Jahren der Rekurs auf ältere Werte zu erfolgen schien – die vielleicht gar nicht verschwunden waren. Hartmut Kaelble hat vorgeschlagen, Epochen des Wertewandels schärfer abzugrenzen. Die »Konzepte des Postmaterialismus, der Individualisierung und der Säkularisierung« sind seiner Ansicht nach im europäischen Raum vor allem für die Zeit zwischen den 1960er und 1980er Jahren zu verorten. Eine Trendveränderung ist seit den 1990er Jahren zu erkennen, in denen zum Beispiel das Leistungsprinzip oder hierarchische Betriebsstrukturen ebenso wie Familienwerte wieder größere Zustimmung erlangten.⁵⁹ Auch der Rückgang von kirchlicher Religiosität hat sich nicht linear fortgesetzt, schon gar nicht hinsichtlich einer Nichtgläubigkeit.⁶⁰ Nicht eine lineare Verbreitung von Selbstentfaltungswerten ist historiographisch zu untersuchen, sondern auch der Zusammenhang von sozialwissenschaftlich erzählter Konstruktion eines Wertewandels, der in Umfragen eher bestätigt statt belegt wurde. Es ist – so Andreas

57 Andreas Wirsching, *Abschied vom Provisorium. Geschichte der Bundesrepublik 1982-1990*, München 2006, S. 54.

58 Jörg Neuheiser, *Der ›Wertewandel‹ zwischen Diskurs und Praxis. Die Untersuchung von Wertvorstellungen zur Arbeit mit Hilfe von betrieblichen Fallstudien*, in: Bernhard Dietz/Christopher Neumaier/Andreas Rödter (Hrsg.), *Gab es den Wertewandel? Neue Forschungen zum gesellschaftlich-kulturellem Wandel seit den 1960er Jahren*, München 2014, S. 141-167, hier S. 166. Der Band präsentiert Ergebnisse des Mainzer Forschungsverbundes zum Wertewandel und vermittelt zwischen den Positionen.

59 Kaelble, *Sozialgeschichte*, S. 132-136, Zitat S. 135. Vgl. Andreas Rödter/Wolfgang Elz (Hrsg.), *Alte Werte – Neue Werte. Schlaglichter des Wertewandels*, Göttingen 2008; Hradil, *Wandel*.

60 Vgl. Thomas Großbölting, *Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945*, Göttingen 2013.

Rödder als erstes Resümee der historischen Wertewandelforschung – eher von verschiedenen, vor allem sektoralen Wertewandelprozessen um 1970 herum auszugehen. Werteinstellungen zur Arbeit waren davon weniger betroffen als Wandlungen von Familienwerten.⁶¹

Ein Wertewandel ist schwieriger nachzuweisen als die Individualisierung. Aus ihr folgten Pluralisierungen der Lebensstile, mit denen ein Rückgang von Bindungen an das soziale Herkunftsmilieu und eine durch größere Ausbildungsvielfalt und soziale Absicherung nach individuellen Präferenzen gestaltete Lebensführung möglich war. Dies ist eine eher äußere Form, die nicht allein auf geänderte Werte zurückzuführen ist, sondern mit sozioökonomischen Prozessen im Zusammenhang steht. Dabei erscheint die Annahme fraglich, dass Erwerbsarbeit durch Konsum als wichtiges Element personaler Identitätsstiftung ersetzt wurde.⁶² Berufsarbeit hatte für die soziale Positionierung wie auch die personale Identität zu allen Zeiten einen hohen Stellenwert.⁶³ Die in den 1960er Jahren in der industriesoziologischen Forschung aufgekommene Instrumentalisierungstheorie gegenüber der Arbeit, derzufolge wohlhabende Arbeiter kollektive Werte zugunsten einer materiellen Aufstiegsperspektive aufgeben, ist seit Ende der 1970er Jahre von der Industriesoziologie selbst wieder revidiert worden.⁶⁴ Arbeit blieb weiterhin die entscheidende Ressource zur sozialen Positionierung und zur personalen Identitätsbildung.

Dies gilt auch für die Aktiven der IG-Metall-Jugend im Untersuchungszeitraum. Sie durchliefen ganz überwiegend eine Berufsausbildung als Facharbeiter, und bei ihnen galten Selbstdisziplin und Einsatzbereitschaft für die gewerkschaftlichen Aufgaben als hohe Werte. Die aktiven Gewerkschafter – zumal mit zunehmenden ehrenamtlichen Funktionen in Gremien – prägte meist ein hoher zeitlicher Einsatz, wie es in der Arbeiterbewegung Tradition war. Dieser Einsatz war auch eine spezifische Form der Selbstbestätigung durch Arbeit. Der Dis-

61 Andreas Rödder, Wertewandel in historischer Perspektive: Ein Forschungskonzept, in: Dietz/Neumaier/ Rödder, Wertewandel, S. 17-39.

62 So die Argumentation bei Andreas Wirsching, Konsum statt Arbeit? Zum Wandel von Individualität in der modernen Massengesellschaft, *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 57 (2009), Nr. 2, S. 171-199; dagegen aber: Neuheiser, »Wertewandel«.

63 Vgl. Jörg Neuheiser/Andreas Rödder, Eine Geschichte vom Werteverfall? Die Deutschen und ihre Einstellungen zur Arbeit, in: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik (Hrsg.), *Hauptsache Arbeit. Wandel der Arbeitswelt nach 1945. Begleitbuch zur Ausstellung*. Bonn 2009, S. 30-37, hier S. 37; Jürgen Kocka, Thesen zur Geschichte und Zukunft der Arbeit, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 21 (2001), S. 8-13.

64 Vgl. John H. Goldthorpe u. a.: The affluent worker: industrial attitudes and behaviour, Cambridge 1970, S. 174-186; für Deutschland Horst Kern/Horst Schumann, *Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein*, Frankfurt a. M. 1970 (zwei Teile). Kern hat in einem Rückblick die Rücknahme seiner frühen Thesen zur Instrumentalisierung ausgeführt: Horst Kern: Proletarisierung, Polarisierung oder Aufwertung der Erwerbsarbeit. Der Blick der deutschen Industriesoziologie seit 1970 auf den Wandel der Arbeitsstrukturen, in: Jürgen Friedrichs/M. Rainer Lepsius/Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 38)*, Wiesbaden 1998, S. 113-129.

tinktionsgewinn erwuchs aus der Legitimation, für andere etwas zu erreichen. Aus Problemen der Ansprache und Mobilisierung von jungen Beschäftigten, die mit einem solchen Arbeitsstil zusammenhingen, lassen sich Hinweise über Werteinstellungen und Konflikte gewinnen. Auch bildete das alternative Milieu, das mit der Gewerkschaftsjugend in einer Wechselbeziehung stand⁶⁵, eine neue Semantik von Arbeit aus, die mit dem erst langsam aufbrechenden gewerkschaftlichen Fortschrittsoptimismus haderte.⁶⁶ Die mit dem alternativen Milieu aufkommende Kritik an Normalarbeitsverhältnissen traf allerdings den Kern der von den Gewerkschaften getragenen industriellen Beziehungen.

Methodisch orientiert sich die vorliegende Arbeit an den Überlegungen von Neuer Politikgeschichte und einer Kulturgeschichte des Politischen. Die lange als Kern der Geschichtswissenschaft geltende Politikgeschichte hatte seit den 1970er Jahren ihre Vorrangstellung verloren, da die Konzentration auf politische Entscheidungsträger zu viele gesellschaftliche Aspekte außer Acht ließ.⁶⁷ Es wäre für die Gewerkschaftsjugend auch wenig hilfreich, politische Konzeptionen vor allem auf ihre Wirkmächtigkeit zu untersuchen. Die Konferenzbeschlüsse der IG-Metall-Jugend hatten oft genug nur einen symbolischen oder provokativen Wert in einem Wechselspiel von jugendlicher Radikalität und Expertenwissen der Führungsgruppen. Thomas Mergel hat die kulturhistorische Erweiterung von Politik definiert als »soziales Handeln, als ein Netz von Bedeutungen, Symbolen, Diskursen, in dem – oft widersprüchliche – Realitäten konstruiert werden.«⁶⁸ Politik ist daher in erster Linie Kommunikation, in der Akteure von unterschiedlichen Machtpositionen aus symbolische Handlungen wie auch Interessen artikulieren. Die IG-Metall-Jugend steht in einem Dreieck von betrieblichen Machthierarchien in der Berufsausbildung, organisationspolitischen Anforderungen und politisierten Jugendkulturen. In diesem Kommunikationsraum entwickelten die Akteure ihr politisches Selbstverständnis. Stimmungen aus den Betrieben wurden ebenso aufgegriffen wie versucht wurde, bewusstseinsbildend

65 Gewerkschaftsjugend und Alternativbewegung. Protokoll eines Forums im Haus der Gewerkschaftsjugend November 1980, hrsg. vom DGB-Bundesvorstand, Abteilung Jugend, Düsseldorf o. J. (1981); Gudrun Küsel (Hrsg.), APO und Gewerkschaften. Von der Kooperation zum Bruch, Berlin-West 1978.

66 Darauf machen aufmerksam: Winfried Süß/Dietmar Süß, Zeitgeschichte der Arbeit: Beobachtungen und Perspektiven, in: Andresen/Bitzegeio/Mittag, Strukturbruch, S. 345-365, hier S. 354. Die Geschichte alternativer Betriebe als Anpassungsprozess und Wegbereiter des Neoliberalismus beschreibt exemplarisch Arnt Neumann, Kleine geile Firmen. Die Entwicklung der Alternativprojekte im Widerspruch zwischen Revolte und Anpassung, Hamburg 2008.

67 Vgl. als Überblick dieser Entwicklung: Peter Borowsky/Rainer Nicolaysen, Politische Geschichte, in: Hans-Jürgen Goertz (Hrsg.), Geschichte. Ein Grundkurs, Hamburg 2007, S. 527-541; Ute Frevert, Neue Politikgeschichte: Konzepte und Herausforderungen, in: Dies./Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.), Neue Politikgeschichte. Perspektiven einer historischen Politikforschung, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 7-26.

68 Thomas Mergel, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 574-606, hier S. 604.

auf junge Beschäftigte einzuwirken. Die Aktivisten versuchten eigene wie wahrgenommene Bedürfnisse in eine politische Organisationsprache zu übersetzen. Daher geht es nicht um eine Organisationsgeschichte im Sinne ihrer Beschlüsse und politischen Statements, sondern um die Analyse diskursiver Muster und spezifischer sozialer Praktiken. Bereits Karl-Heinz Boeßenecker hat darauf hingewiesen, dass die Beschlusslage des DGB für die einzelnen Mitglieder schon in den 1950er Jahren kaum eine lebenspraktische Bedeutung hatte.⁶⁹ Die innerhalb der Gremien der IG Metall und des DGB intensiv ausgetragenen Debatten um einzelne Positionen und generelle Trends waren Ausdruck politischer Deutungen innerhalb der aktiven Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter, nicht aber Positionen der Mitgliedschaft. Dies gilt auch für die nach 1968 einsetzende Politisierung. Damit einhergehende Radikalisierungen werden im Zusammenhang von kulturellen Vermittlungsformen und den Sozialisationsbedingungen der beruflichen Ausbildung analysiert, aber die Diskurse hatten auch ein Eigengewicht als Verständigungen und Distinktionen in den Gewerkschaften wie dem linken Umfeld, in dem sich die meisten Aktivisten bewegten.

Allerdings fehlte bislang eine Arbeit an der Schnittstelle von verbandlicher Jugendarbeit, jugendkultureller Entwicklung und strukturellen Veränderungen der Berufsausbildung. Diese drei Aspekte sollen zueinander ins Verhältnis gesetzt werden: Welche politischen Kommunikationsformen und Deutungen bestimmten die Akteure, welche sozialen Praktiken folgten daraus? Zwar betonte die ältere Gewerkschaftsgeschichte, eine Geschichte der einfachen Leute zu erzählen. Dennoch sprach die Betonung der führenden Funktionäre – deren Namen häufig eine »Ära« bezeichneten – und die Konzentration auf Konferenzbeschlüsse und große Arbeitskämpfe eher für konventionelle historische Zugänge.⁷⁰ Für eine Neue Politikgeschichte sind Wahrnehmungs- und Deutungsperspektiven zu berücksichtigen, die unter jugendlichen Mitgliedern verbreitet waren. Welche politischen Vorstellungen wurden formuliert und wie wurden diese zwischen den verschiedenen Akteuren verhandelt? Die IG-Metall-Jugend, zu der auch die verantwortlichen Funktionäre gehören, wird als Ort von »kommunikative(n) Verdichtungen« der abhängig beschäftigten Jugendlichen und jungen Erwachsenen verstanden.⁷¹ Aus Publikationen der IG-Metall-Jugend und in den internen Auseinandersetzungen lassen sich diese Verdichtungen herauslesen. Sie sind Teil eines Diskurses, in dem das Interesse der Organisation formuliert wurde, aber auch Kritik und utopische Entwürfe von engagierten jugendlichen Gewerkschaftsmitgliedern eingingen. Zum politischen Kommunikationsraum der IG-Metall- und der gesamten Gewerkschaftsjugend gehören

69 Karl-Heinz Boeßenecker, *Der DGB und seine Jugendarbeit in Köln nach 1945. Eine Lokalstudie gewerkschaftlicher Organisationsprozesse*, Bonn 1985, S. 414.

70 Vgl. als frühe Kritik: Gerhard Beier, *Glanz und Elend der Jubiläumsliteratur. Kritische Bestandsaufnahme bisheriger Historiographie der Berufs- und Industriegewerkschaften*, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* Nr. 10 (1968), S. 607-614; systematisch: Welskopp, *Bildungsromane*.

71 Mergel, *Überlegungen*, S. 597.

auch Lieder, Karikaturen und Veranstaltungen. Auch diese Quellen sind in die Analyse der politischen Praxis einbezogen, nicht als schmückendes Beiwerk, sondern als Ausdruck politischer Deutungsperspektiven und subjektiver Zugänge.

Jugend, Neue Soziale Bewegungen und Gewerkschaften

Dieser Aspekt führt zu einem weiteren Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit, die Verbindungen zwischen Gewerkschaftsjugend, Neuen und orthodoxen Linken und den Anfang der 1970er Jahre aufkommenden Neuen Sozialen Bewegungen und dem alternativen Milieu. In ihrem Selbstverständnis repräsentierten die Gewerkschaften die älteste und zahlenmäßig größte soziale Bewegung, die Arbeiterbewegung. Als Mitgliederorganisationen sind in den Gewerkschaften starke Elemente von Bewegung wirksam, die vom persönlichen Einsatz, demokratischen Ansprüchen und gemeinsamen Kundgebungen geprägt sind. Als Interessenvertretung benötigen sie aber auch Experten und ein Führungspersonal, das sich von den Mitgliedern habituell entfernt und die Masse der Mitglieder als Drohpotential bei Verhandlungen benötigt. Die Gewerkschaftssoziologie versuchte in den 1970er Jahren mit dem Begriff der »intermediären Organisation« diesen strukturellen Widerspruch zu erklären. Gewerkschaften sind Vermittlungsorganisationen zwischen den Interessen der Beschäftigten und den Kapitalinteressen. Diese Funktion führt zu handlungsspezifischen Begrenzungen. Die Mobilisierungsfähigkeit für Arbeitskämpfe und ein qualifizierter Organisationsgrad generieren eine Verhandlungsmacht, die aber erst mit der Repräsentationsfunktion wirksam wird, d. h., wenn Gewerkschaften ihre Mitglieder von Verhandlungsergebnissen überzeugen bzw. darauf bauen können, dass diese zustimmen werden.⁷² Die Vermittlungsfunktion ergibt sich nicht allein aus Organisationslogiken; sie hat sich auch dadurch entwickelt, dass zum Beispiel die Selbsthilfe – wie Sterbekassen und Einkaufsgenossenschaften – in der Bundesrepublik als Mitgliedermotiv an Bedeutung verlor; Anfang der 1980er Jahre führten schließlich die Skandale um die Neue Heimat und Coop zu einem faktischen Ende der gewerkschaftlichen Gemeinwirtschaft.⁷³ Aber die lange Geschichte als Arbeiterbewegung und die Notwendigkeit, in den tariflichen Verhandlungsroutinen immer wieder die Mobilisierung ihrer Basis zu

72 Walther Müller-Jentsch, Gewerkschaften als intermediäre Organisation, in: Ders., Arbeit und Bürgerstatus. Studien zur sozialen und industriellen Demokratie, Wiesbaden 2008, S. 51-78, hier S. 69; zuerst erschienen unter demselben Titel in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 24/1982, S. 408-432.

73 Resümierend: Peter Kramper, Das Ende der Gemeinwirtschaft. Krisen und Skandale gewerkschaftseigener Unternehmen in den 1980er Jahren, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 52 (2012), S. 111-138; vgl. grundlegend zur Neuen Heimat: Peter Kramper, NEUE HEIMAT. Unternehmenspolitik und Unternehmensentwicklung im gewerkschaftlichen Wohnungs- und Städtebau 1950-1982, Stuttgart 2008.

organisieren, sind als Argumente angeführt worden, weiterhin von einer sozialen Bewegung zu sprechen.⁷⁴

Die in den 1970er Jahren aufkommenden Neuen Sozialen Bewegungen – heute in den Geschichtswissenschaften eher unter dem Begriff alternative Milieus beforscht – trugen die Abgrenzung zur alten sozialen Bewegung schon im Namen.⁷⁵ Die Gewerkschaften werden gemeinhin den Neuen Sozialen Bewegungen seit den 1970er Jahren entgegengestellt, ja eine deutliche Abgrenzung zu den Gewerkschaften und Parteien der Arbeiterbewegung kennzeichnet diese angeblich überhaupt erst.⁷⁶ Dabei wird jedoch übersehen, dass die Verbindungen und Mischungen zwischen Neuen Sozialen Bewegungen und den Gewerkschaften im Untersuchungszeitraum vielfältig waren. Dafür gibt es mehrere Gründe. Zum einen waren die Gewerkschaften ein Quell materieller Ressourcen, um Veranstaltungen, Konzerte oder Tagungen zu finanzieren; zum anderen war insbesondere bei jüngeren Mitgliedern ein Interesse an neuen gesellschaftlichen Impulsen vorhanden, die sich nicht immer an die Abgrenzungen seitens der Gewerkschaftsführungen hielten. Dies galt auch vor Ort. Lokale Bündnisse zu einzelnen Themen oder Demonstrationen setzten sich oft aus Gewerkschaftsvertretern, Gruppen der Neuen Linken, Jusos, Landesjugendringen, orthodoxen Kommunisten, undogmatischen Linken und weiteren politischen Gruppen zusammen. Hier entstanden lokale Kommunikationsräume, in denen grundsätzliche Differenzen zumindest zeitweise zurückgestellt wurden. Michael März hat von einem »linken Spektrum« gesprochen, das sich zwischen Sozialdemokraten über die DKP bis zu illegalen Gruppen verorten ließ.⁷⁷ März fragte dabei nach inhaltlichen Schnittmengen. Die schienen zwischen einer undogmatischen Linken, die sich in der Tradition der Kritischen Theorie sah, maoistischen

74 Schmidt, Arbeiterbewegung, S. 158. Die soziale Bewegungsforschung hat sich selbst gegenüber den Gewerkschaften eher skeptisch gezeigt, vgl. mit Schwerpunkt auf die USA: Rick Fantasia/Judith Stepan-Norris, *The Labor Movement in Motion*, in: David A. Snow/Sarah A. Soule/Hanspeter Kriesi (Eds.), *The Blackwell Companion to Social Movements*, Malden MA/Oxford 2006, S. 555-575.

75 Als frühe politologische Deutungen: Karl-Werner Brand/Detlef Büsser/Dieter Rucht, *Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue Soziale Bewegungen in der Bundesrepublik*, Frankfurt a. M. 1983; Joachim Raschke, *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß*. Frankfurt a. M. 1985; als Überblick: Roth/Rucht, *Bewegungen*.

76 So einer der Nestoren der bundesdeutschen Bewegungsforschung: Karl-Werner Brand, *Kontinuität und Diskontinuität in den neuen sozialen Bewegungen*, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hrsg.), *Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1991, S. 40-53, hier S. 42. Ulrike Wasmuht wies dagegen schon 1989 darauf hin, dass sich soziale Bewegungen durch eine Konstanz auszeichnen und das Attribut »neu« eher als zeitliche denn als inhaltliche Absetzung zu verstehen sei. Ulrike C. Wasmuht, *Zur Untersuchung der Entstehung und Entwicklung sozialer Bewegungen. Ein analytischer Deskriptionsrahmen*, in: Dies. (Hrsg.), *Alternativen zur alten Politik? Neue soziale Bewegungen in der Diskussion*, Darmstadt 1989, S. 159-176, hier S. 162.

77 Er untersucht diese Verbindungen anhand mehrerer Kongresse Ende der 1970er Jahre. Michael März, *Linker Protest nach dem Deutschen Herbst. Eine Geschichte des linken Spektrums im Schatten des »starken Staates« 1977-1979*, Bielefeld 2012, S. 45-54.

K-Gruppen oder Spontis und Alternativbewegung manchmal gering, mehr noch gegenüber der orthodoxen Linke, als die die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) mit ihrer Jugendorganisation Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend (SDAJ) galt. Diese gängige Unterteilung war vom Verfassungsschutz vorgenommen worden und spiegelte sich in den ersten Forschungen zu linken Protestbewegungen nach 1968 wider.⁷⁸ Aber jenseits der unterschiedlichen inhaltlichen Ausrichtungen und mit Härte geführten ideologischen Debatten zwischen den Gruppen – die in die Gewerkschaftsjugend hineinwirkten – existierte ein Beziehungs- und Kommunikationsgeflecht der verschiedenen Gruppen, die zu einzelnen Anlässen zusammenarbeiteten. Es gab personelle Verbindungen, auch die DKP und ihre Organisationen speisten sich personell aus den Ausdifferenzierungsprozessen nach 1968.⁷⁹ Das linke Spektrum zumindest außerhalb der SPD und der Gewerkschaften, gilt nicht zu Unrecht als wichtiges – wenn auch nicht einziges – Personaltableau der frühen Grünen.⁸⁰

Die Verrechtlichung der industriellen Beziehungen, die formalisierte Mitgliedschaft und die Herausbildung einer professionellen Führungsschicht galten in den Neuen Sozialen Bewegungen als Negativmerkmal der Gewerkschaften, auch wenn sie im Laufe ihres Bestehens meist selbst Institutionalisierungsprozesse durchliefen.⁸¹ Allerdings, und dies ist eine These der vorliegenden Arbeit,

78 Gerd Langguth, *Protestbewegung. Entwicklung, Niedergang, Renaissance: Die neue Linke seit 1968*, Köln 1983. Unter K-Gruppen sind zu verstehen: Die 1968 gegründete KPD/ML, die 1970 gegründete KPD/AO (ab 1971 ohne AO), der aus dem Hamburger SALZ hervorgegangene KB und der 1973 aus mehreren lokalen Gruppen, mit Schwerpunkt Heidelberg und Bremen, hervorgegangene KBW. Dazu kamen noch einige kleinere Gruppen, wie der vorwiegend in Bayern auftretende Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD sowie der KABD.

79 Die gemeinsame Herkunft wird anschaulich von 16 ehemaligen Bremer Schülerinnen und Schülern erzählt, geboren zwischen 1950 und 1955. Neun von ihnen waren in der DKP oder dem MSB, die anderen in K-Gruppen oder weiteren sozialistischen Vereinigungen. Siehe Irmela Hannover/Cordt Schnibben, *I Can't Get No. Ein paar 68er treffen sich wieder und rechnen ab*, Köln 2007. Vgl. mit weiterführender Literatur: Knud Andresen, *Vier Möglichkeiten, die Geschichte der DKP zu erzählen: politische Erinnerungen ehemaliger DKP-Funktionäre*, in: *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* 2014, S. 29-45.

80 Eine ältere politologische Deutung dieser Verbindung mit dem Fluchtpunkt der Grünen bei: Andrei S. Markovits/Philipp Gorski: *Grün schlägt Rot. Die deutsche Linke nach 1945*, Hamburg 1997; deutlich werden die personellen Verbindungen im Gründungsprozess der Grünen, vgl. Silke Mende, *›Nicht rechts, nicht links, sondern vorn. Eine Geschichte der Gründungsgrünen*, München 2011.

81 Als »ehernes Gesetz der Oligarchie« bereits anhand der deutschen Arbeiterbewegung im späten Kaiserreich organisationssoziologisch formuliert von: Robert Michels, *Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über oligarchische Tendenzen des Gruppenlebens*, Leipzig 1911; auf die Notwendigkeit in der Arbeiterbewegung, dass ihre leitenden Personen sich habituell von der Basis entfernen müssen, um als Verhandlungspartner anerkannt zu werden, hat schon 1925 hingewiesen: Theodor Cassau, *Das Führerproblem innerhalb der Gewerkschaften*, Berlin 1925; die umfangreiche organisationssoziologische Forschung hat die Herausbildung einer

war die Grenze zwischen alter und neuer sozialer Bewegung in den 1970er Jahren durchlässiger, als oft angenommen wird. Einen Schnittpunkt wiesen zum Beispiel die neue Frauenbewegung und die gewerkschaftliche Frauenarbeit aus. Wenn auch mit vielen Vorbehalten, prägten Diskussions- und Austauschprozesse beide Seiten.⁸² Wird die Jugend der Gewerkschaften betrachtet, so fallen Austausch und Durchmischungen mit dem linken Spektrum und den Neuen Sozialen Bewegungen besonders ins Auge. Im Untersuchungszeitraum war die Gewerkschaftsjugend beeinflusst von jugendkulturellen Lebensstilen und politischen Deutungsmustern der Jahre um 1968 und dem roten Jahrzehnt.⁸³ Die politische Entwicklung der IG-Metall-Jugend stand in engem Zusammenhang mit der Neuen Linken und den Neuen Sozialen Bewegungen. Wolfgang Schroeder hat darauf hingewiesen, dass sich daraus in den 1970er Jahren spezifische Dynamiken und Konflikte zwischen Teilen der Mitgliedschaft und den Führungsebenen ergaben, etwa über den Einfluss orthodoxer Kommunisten in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit. Allerdings sieht Schroeder eine missglückte Öffnung gegenüber den Neuen Sozialen Bewegungen, da eine »innergewerkschaftliche Re-Ideologisierung« und antikapitalistische Bewegung der marxistischen Linken in den Gewerkschaften organisatorische Erneuerungen eher hemmte.⁸⁴ Aber die Perspektive kann auch umgedreht werden, dann bedeuten die 1970er Jahre eine Integration radikaler Strömungen in die Gewerkschaften, die auf die Organisation selbst zurückwirkte. Dieser Austauschprozess wird in der Arbeit näher beleuchtet.

Detlef Siegfried hat anschaulich demonstriert, wie ertragreich es sein kann, Demokratisierungsbegehren und Konsumententwicklung in den Jugendkulturen der 1960er und frühen 1970er Jahre zusammen zu untersuchen. Es waren zwei

Führungsschicht in vielen Fällen bestätigt, für die neuen Sozialen Bewegungen vor allem als Institutionalisierung: Dieter Rucht/Barbara Blattert/Dieter Rink, Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung. Zum Strukturwandel »alternativer« Gruppen in beiden Teilen Deutschlands, Frankfurt a. M./New York 1997; kritisch gegenüber einer Fixierung ist: Darcy K. Leach, The iron law of what again? Conceptualizing oligarchy across organizational forms, in: *Sociological Theory* 23 (2005), S. 312-337. In der populären Wahrnehmung der Gewerkschaften ist der Gegensatz zwischen bürokratischer Führungsschicht und Mitgliederinteressen weit verbreitet, vgl. als aktuelles und ärgerliches Beispiel: Robert Lorenz, Gewerkschaftsdämmerung. Geschichte und Perspektiven deutscher Gewerkschaften, Bielefeld 2013.

82 Vgl. hierzu mit einigen Hinweisen: Sybille Plogstedt, »Wir haben Geschichte geschrieben«. Zur Arbeit der DGB-Frauen (1945-1990), Gießen 2013 (bes. S. 349-373 über Zusammenarbeit und Konflikte mit der DGB-Führung 1980 über den Frauentag am 8. März).

83 Prägend für den Begriff mit einem Panorama der Neuen Linken, allerdings ohne Gewerkschaften: Gerd Koenen, Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977, Köln 2001.

84 Wolfgang Schroeder, Gewerkschaften als soziale Bewegung – soziale Bewegung in den Gewerkschaften in den Siebzigerjahren, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (2004), Nr. 44, S. 243-265, hier S. 244.